

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

3 (17.1.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Laupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

N^o. 3.

Sonntag, den 17. Januar.

1904.

Kreuz oder Halbmond?

Geschichtliche Erzählung aus der Zeit der Kreuzzüge. Von Arno von Walden.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

3. Kapitel.

„Die Sterne leuchten allen zur Totenwacht, die für Christus sterben.“

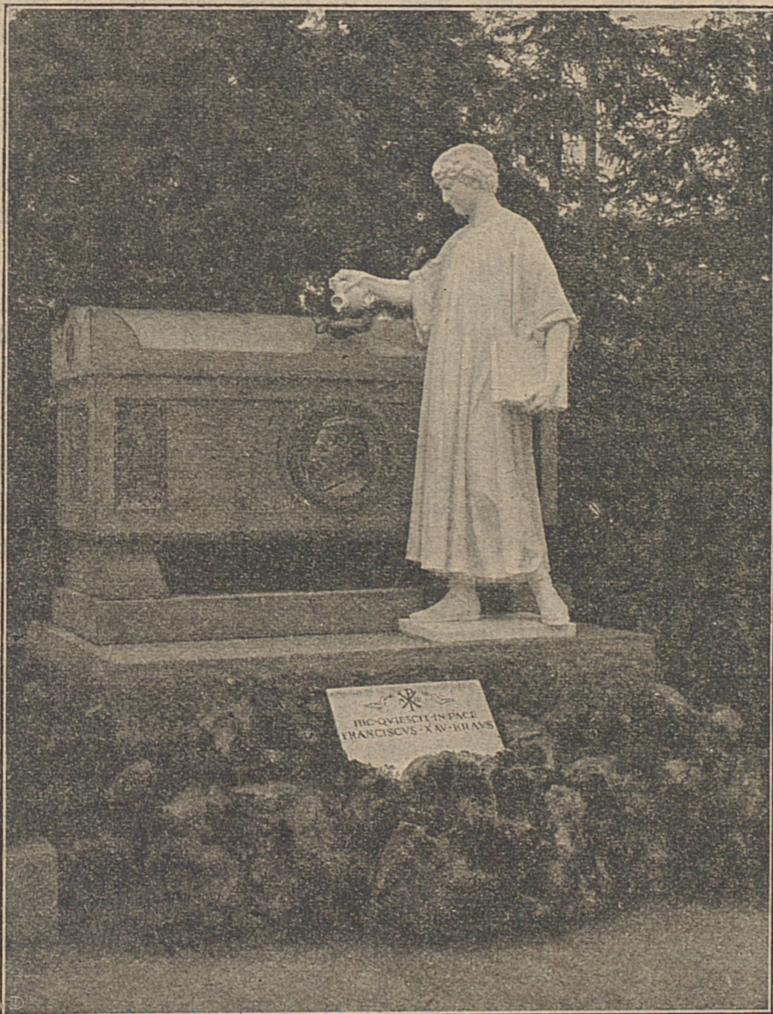
Die Zeiten rauschen vorüber, und die Menschheit schreitet mit ihnen. Wie viele Jahrhunderte war es her, da bewegten sich über die blauen Wogen des mittelländischen Meeres ernst und gemessen die Schiffe der Phönizier. Auf den Ruderbänken saßen gefangene Sklaven, knirschend vor Ingrim, gezwungen, dahinzujegeln, wohin der Wille der Gebieter es befahl, um diese ihre reichen Gebieter noch reicher, diese ihre mächtigen Bächtiger noch mächtiger zu machen. — Dann verirrete sich wohl manchmal ein Griechenschiff in die Gewässer westlich von Sizilien, etwa nach Massilia *) segelnd. Ueber die Wellen floß ernst und schwermütig vielleicht das Linoslied, oder es glitten leis und eintönig schön die schwer daherrrollenden Worte Homers von jungen Lippen. — Dann kamen die Römer. Die Waffen bligten, die Schilde klangen aneinander, der Schlachtlärm toste über die von Licht trunkenen blauen Wellen.

Und dann in der christlichen Zeitrechnung: Wie oft wechselten die, die das Meer befuhren, Namen und Stammesheimat! Bald die Grabdenkmal für Professor Franz Xaver Kraus in Freiburg (Baden).

*) Das heutige Marseille, bekanntlich eine griechische Kolonie.

Schlachthelm! Dann die Christen Spaniens, Karls des Großen jagenhafte Meerfahrer, und zuletzt die Mauren und alle anderen Stämme der Muselmanen.

Zimmer hat das unendliche Meer gehört, was sie sprachen, was sie hofften und liebten, worüber sie zürnten. Aber über die Geheimnisse aller rauscht es still und unbefümmert hin, und die Geschichte legt weiterhin Blatt um Blatt im großen Menschheitsbuche um.



Was hätte das Meer nicht jetzt in diesem Zeitraum wieder erzählen können, da die Schiffe der Christen, die zu den Kreuzzügen ausfuhren, und die der feindlichen Muselmanen zu gleicher Zeit auf ihm hin- und hersegelten? Von „Freuden und Hochgeziten“ wohl wenig, um so mehr aber von „Weinen und Klagen“; von dem Schmerz manches Ritters vielleicht, der fort von der Heimat zog, um, wie Don Alfonso, zu vergessen, was ihm Schmerzliches widerfahren war, und um den Rest seines armen Erdenlebens Gott zu opfern; und von den Seufzern manches Sklaven wohl auch, der auf dem Schiffe der fanatischen Moslem in Gefangenschaft schmachtete, fern dem Trost des Christentums und weit weggeführt von der Heimat seiner Väter.

Vielleicht hätte man letzteres auch annehmen können von dem Maurenchiff, das wenige Tage nach dem Sturm, der am Weihnachtsabend des Jahres 1269 an der Südküste Spaniens gewütet hatte und bei dem Rodrigo, der Sohn del Aguilas, wohl im tosenden Meere umgekommen war, über die Landenge zwischen Sizilien und dem Orte, wo das alte Mar-

thago sich erhoben hatte, hinjegelte. Der Wind kam von Westen her. Er legte sich voll und mächtig in die braunen Segel, so daß das große Fahrzeug leicht wie ein Pfeil über die leichtbewegte, im hellen Sonnenlicht erstrahlende Meeresfläche hinschoß.

Das Schiff war schlank und geschmeidig gebaut; es mochte nicht allzuviel Mann Besatzung zählen. — Der Steuermann auf dem Bugaus spähte emsig den Horizont entlang, als fürchte er, daß ihnen ein anderes Schiff folgen könne. Auf dem Verdeck saßen, von einer Art Zeltdede wider die Sonnenstrahlen geschützt, zwei maurische Gestalten. Der weite, gelbe Burnus*), der von einem silbergestickten Gürtel zusammengehalten war, und der helle Turban des einen zeigten durch eine gewisse Vornehmheit den höheren Rang desselben an.

Der andere war, nach einigen Seefarten zu schließen, die er vor sich ausgebreitet hatte, und auf denen sein Finger juckend häftig hin- und herfuhr, augenscheinlich der Kapitän des Schiffes. Er bestimmte ohne Zweifel wohl den Punkt, auf dem sich das Schiff jetzt befand; eine Frage des vornehmen andern Mauren hatte ihn offenbar dazu angeregt.

„Wir sind zwanzig Seemeilen von Tunis entfernt, Herr,“ sprach er jetzt eben in einem Akzent, der den Syrier verriet. Stammen doch die tüchtigsten Seeleute, deren sich schon Keryes auf seinem Griechenzuge bediente, von der kleinasiatischen und syrischen Küste, und waren doch die Syrier auch in den mohammedanischen Reichen die angesehensten Seefahrer. „In vier guten Wochen hoffe ich, bei günstigem Winde, in Gaza landen zu können,“ fuhr er fort. „Ich kenne den Weg so genau wie nur einen andern, und auch die sternhellen Nächte, die wir zu erwarten haben, werden uns sicher geleiten.“

„Ich hoffe es, Kapitän,“ sagte der Vornehme. Der rauhe Ton seiner Stimme verriet sofort den Muselman, der von Don Alfonso del Aguila betroffen worden war, wie er sich in mildem Zorn angeheißelt hatte, das Madonnenbild in der Strandkapelle zu zertrümmern, die in der Nähe von Don Alfonso's Schloß lag, und der sich damals Assad genannt hatte. „Ich fürchte, die spanischen Gjaurs haben entdeckt, daß der Knabe von uns mitgeführt sein könnte. Nichts Gutes aber haben wir zu gewärtigen, wenn man unser Schiff an der Küste sah und das Verschwinden des Knaben damit in Verbindung bringt.“

Der Kapitän wiegte lächelnd sein verschlagenes Gesicht auf den sehnigen Schultern. Dann sagte er:

„Fürchtet nichts, Herr! Denn ich kann Euch die Versicherung geben, daß uns niemand erblickte. Auch fährt unser Schiff so schnell, daß wohl kein anderes es so rasch einzuholen vermöchte.“

Assad war noch immer nicht völlig beruhigt.

„Wir sind gerade hier am meisten bedroht,“ sprach er besorgt. „Wir segeln so nahe an Sizilien vorbei; ich weiß aber, daß gerade jetzt wieder die sizilischen Rutter scharf nach allen Richtungen kreuzen, weil eine neue Kreuzfahrt vorbereitet wird. Sobald wir aber einmal an der Höhe von Malta vorüber sein werden, sind wir gewiß in Sicherheit.“

„Ich sage Euch nochmals, Herr, fürchtet nichts,“ wiederholte der Kapitän. „Ich habe diesen Weg schon oft gemacht, und wahrscheinlich schon in gefährlicheren Lagen. So weiß ich gewiß, daß wir auch diesmal heil und unverfehrt an unser Ziel gelangen werden.“

„Gebe es der Prophet!“ sagte der andere, sich erhebend und das Verdeck auf- und abschreitend.

Das Schiff segelte nun ziemlich nahe auf die afrikaniische Küste zu und an derselben vorbei.

Die weißen Höhen von Tunis, die vom Meere aus in erst sanft, dann steil und steiler ansteigender Böschung herüberstimmerten, grüßten Assads Auge. Als das Schiff noch näher kam, sah man die herrlichen Palmenwälder der Küste, die hellleuchtenden Villen, den Mastenwald im Hafen der mohammedanischen Stadt. Das ganze Meer war belebt von Segeln, die wie weiße Möwen über der glänzenden Flut schwebten. Ein größeres Schiffsungetüm fuhr dazwischen an all diesen kleineren Barken vorbei.

Das Auge Assads fiel nicht auf die wundervolle Schau, die sich ihm darbot. Er strebte vor allem, schnell vorwärts zu kommen. Die Stadt Gaza war sein Reiseziel, wie der

*) Lang herabfallendes, asiatisches Kleid.

Schiffskapitän schon oben verraten hatte. Sie bald zu erreichen, bedurfte er aber angesprengter und ununterbrochener Fahrt. So zog er es auch vor, nicht in Tunis zu landen, obwohl diese islamitische Stadt den Mauren zu einer kurzen Rast hätte locken müssen.

Ein vom Bug des Schiffes näherkommender Schritt weckte ihn aus seinem Nachdenken. Aufblickend bemerkte er jenen Diener, der dem Moslem schon in der Kapelle der Madonna einst hatte beistehen sollen, das Gnadenbild zu zertrümmern.

Er blieb in Ehrerbietung stehen, bis sein Herr aus seinen Träumen aufschrak und ihn, milder als er sonst zu reden pflegte, fragte:

„Was willst Du, Gassan?“

Der Diener trat näher. „Herr, Du hast mir befohlen, den Christenknaben im Koran zu unterrichten,“ sprach er. „Seit Tagen schon gab ich mir Mühe, ihn die heiligen Worte des Propheten zu lehren, und den Sinn vieler heiliger Suren*) habe ich ihm erklärt. Aber hartnäckig weigert er sich stets, zuzuhören und mir die Worte nachzusagen, die ich ihm vorsehe.“

„Er weigert sich?“ Der Ausdruck des Unwillens trat auf Assads Züge.

„Herr, er vernimmt wohl die Worte, aber er nimmt sie nicht auf in seiner Seele. Wenn ich ihn auffordere, die heiligen Sprüche zu wiederholen, beginnt er, das Vaterunser zu sprechen und zu dem Weibe zu flehen, das die Christen Mirjam (Maria) nennen. Nimmer aber, sagte er, würden wir ihn dazu bringen, seinem Glauben untreu zu werden.“

Der vornehme Moslem wandte sich ab und blickte ins Meer hinaus. Durch sein Herz mochten eigenartige Gedanken gehen, denn der finstere Ausdruck seiner Gesichtszüge wechselte jäh mit einem Schimmer des Mitleids oder gar der Milde. Gassan, der Diener, stand schweigend in der Nähe. Er kannte die Launen seines Herrn, der eine der einflußreichsten Stellen im Reiche der Jubiden bekleidete, die damals das über den mohammedanischen Teil Palästinas regierende Herrscherhaus waren. Zu Zeiten des Jahres trieb es ihn hinaus aus dem Wirrwarr der Regierungsgeschäfte am Hofe des Sultans Selim II., der in Jerusalem residierte. Besonders um die Weihnacht war es stets, daß sein Herr sich entfernte, um meist eine Seefahrt zu machen und auf derselben von seinen mühevollen Hofdiensten sich zu erholen.

Gassan mußte, daß sein Herr ein fanatischer Feind alles Christentums war. Die am Hofe des Sultans von Jerusalem lebenden gefangenen Christen hatten schwere Mißhandlungen und Leiden gerade durch ihn und seinen wilden Haß wider alles, was mit Christi Namen Namen zusammenhing, zu erleiden. Er war einer der gefürchtetsten unter allen Höflingen am Herrscherthron des jubidischen Hauses. Er war es stets, der das Gemüt des Sultans Selim II., der damals herrschte, und der einem Frieden mit den christlichen Reichen auf der heiligen Erde nicht allzu abgeneigt gewesen wäre, von neuem aufstachelte, nicht zu rasten, bis der letzte freie Christenfuß von dem Boden Palästinas vertrieben sei. Persönlich tapfer im Streit und erfahren in allen Künsten des Krieges, hatte er einen hohen Einfluß am Hofe errungen, den er durchwegs zur schweren Bedrückung der Christen anwandte.

Ueber seine Abkunft gingen die seltsamsten Gerüchte. Man habe ihn eines Tages an der Schwelle des Palastes gefunden, erzählten die einen. Er sei noch ein Kind von wenigen Jahren gewesen; die Gemahlin des Herrschers, die milde Fatimah, habe davon erfahren und sich des Findlings erbarmt. Sie sei es auch gewesen, die ihm Unterricht habe erteilen lassen, und die stets für ihn gesorgt. — Die anderen wieder sagten, er sei ein jugendlicher christlicher Ritter gewesen, der von seinem Glauben abgefallen und Renegat**) geworden sei. Das habe ihm des Sultans Gunst erworben.

Er selbst äußerte sich nie über diese Gerüchte. Einsam und verschlossen ging er umher. Nur der Haß wider das Christentum war es, was offen an ihm hervortrat. Sonst war er ein ewiges Rätsel.

Seine Sklaven, die in dem reichen Palaste, den er in Jerusalem einnahm, ihm dienen mußten, raunten sich seltsame Kunde zu. Um Witternacht oft stehe er auf. Da sei es ihm,

*) Koranabschnitte.

**) Ein vom Christentum zum Islam Uebergetretener.

als ob Glocken läuteten. Dann stürzte er durch sein Zimmer. Er rufe und schlage zürnend nach einem, den er nie sehe. Es sei, als ob der Dämon der Vernichtung über ihn gekommen sei. Er winde sich in Qualen, bis zum beginnenden Morgen. Dann sinke er ermattet nieder, und die zitternden Sklaven brächten den zum Tode Erschöpften auf sein Lager. . .

So ging die Kunde über ihn. Er aber tat nie etwas, diese Gerüchte zu zerstreuen. Stolz und unnahbar ging er seines Weges weiter. Hassan, sein Diener, war derjenige, dem er am meisten Vertrauen schenkte. Mit ihm machte er sich auch stets auf zu seinen weiten, langdauernden Reisen. —

Ein leises Räuspern des Dieners weckte ihn jetzt aus seinem Sinnen. Er fuhr um und sah Hassan noch dastehen, den er schon ferne gewähnt hatte.

„Du bist noch hier?“ fragte er, aus seinem Nachdenken erwachend. „Was wünschst Du noch?“

„Herr, Ihr spracht vom Christenknaben,“ erinnerte ihn sein Diener.

„Ach, ich vergaß . . . Du sagtest also, er weigere sich stets, in der heiligen Weisheit des Korans sich belehren zu lassen?“

„Ja, Herr! All meine Mühe war vergeblich, und ich verzweifle daran, noch einen Erfolg bei seinem Starrsinn zu erzielen.“

Sein Herr sann einen Augenblick nach. Dann sagte er plötzlich:

„Rufe ihn zu mir!“

Hassan ging, indes sein Gebieter sich an den Schiffsbord lehnte und aufs Meer hinausjah. — Der Abend war gekommen, groß, feierlich, leuchtend. Er schüttelte sein Gold auf die Wellen, daß sie in königlicher Pracht ringsum erglühten. Es war, als rieselten rote Rosen nieder aus allen Wolken. Um den Steven des Schiffes plätscherte das Wasser leise und eintönig. Die Nacht kündete sich schon an, die in den südlichen Gegenden so rasch einzubrechen pflegt. Ein dunkelblauer Glanz wehte schon herauf vom fernen Osten, indes im Westen die sinkende Sonne noch ihre Strahlen funkelnd in alle Lüfte sandte. —

Der leichte Schritt des Knaben veranlaßte den Moslem, sich umzuwenden.

Es war eine schlanke, edle Gestalt, die vor ihm stand. Der Knabe war hochgewachsen und stark gebaut; um sein leichtgebräuntes Gesicht mit den dunklen, jüdländisch heißen Augen fielen die nuzbraunen, langen Locken in schönen Wellenlinien. Seine Züge trugen einen Ausdruck des Unwillens und die Haut war leicht gerötet, wie vom Zorn. Er mochte dreizehn Jahre zählen, aber das edle Ebenmaß seiner Gestalt und der feste, entschlossene Zug um den Mund konnten ihn um drei bis vier Jahre älter und gereifter erscheinen lassen.

Er trug die zierliche, spanische Tracht, die zu Anfang des Mittelalters hindurch in Kastilien und Aragon für die Söhne der Edlen gebräuchlich war; die enganliegende sammtene Hose, das gestickte Wams, der Gürtel um dasselbe mit der Goldstickereiverzierung ließen dies sofort erkennen. Der faltenreiche Mantel und der am der rechten Seite fest aufgebogene und mit einer Perlenagraffe verzierte Hut hätten die völlige Tracht des spanischen Edelknaben jener Zeit vollendet. Doch fehlten diese letzteren Kleidungsstücke hier, da sie nur im Freien und beim Spaziergang oder Spazierritt gebraucht wurden.

Er stand offenen Blickes und unerschrocken, hochaufgerichtet vor Assad da. Dieser ließ sein Auge prüfend über ihn gleiten; die stolze, edle Ruhe des Knaben machte auf ihn einen tiefen Eindruck. Er winkte ihm gütig.

„Folge mir!“ sagte er. „Laß uns in Ruhe mit einander sprechen.“

Er schritt voran und dem Zelte zu. Der Knabe folgte ihm. Drinnen angelangt, bedeutete Assad ihm, er möge sich auf dem Polster niederlassen, auf dem der Kapitän vorhin geruht. Dann nahm er das Gespräch auf:

„Ich habe Dich gerufen, Rodrigo, weil mir Hassan von Dir erzählte. Er hat sich über Dich beklagt, Du wollest Dich nicht dazu entschließen, die Gebete des Propheten zu erlernen. Was hast Du darauf zu sagen?“

Des Knaben Auge flammte in edlem Zorne auf, aber er bezwang sich, und der Ton seiner Stimme war kalt und ruhig, als er antwortete:

„Herr, ich habe nur das zu erwidern, daß Hassan die Wahrheit redete.“

Die Mäßigung, mit der diese Worte ihm entgegnet wurden, nahm den stolzen Moslem ein. Er schätzte den edlen, vornehmen Sinn, wo immer er ihn traf, mochte er auch Unterwürfigkeit und slavisches Gehorchen überall fordern. Wer gegenüber seinem drohenden Blicke die starke, selbstbewußte Ruhe zu bewahren verstand, die dieser Knabe hier an den Tag legte, hatte sein Herz bereits halb eingenommen. Darum klang sein Ton auch um vieles milder und herablassender, als er jetzt sagte:

„Aber siehst Du nicht ein, Rodrigo, daß Du meinen Zorn damit erregst? Ich habe Dein Leben und Deine Freiheit in meiner Gewalt. Bedenke das!“

Ein Lächeln, fast wie ein bitterer Spott, ging über des Knaben stolzes Gesicht.

„Wohl bedenke ich das, Herr! Ihr habt mich in Nacht und Sturm gefangen genommen, zwei bewaffnete Männer den wehrlosen Knaben. Ihr habt mich hierher geschleppt und in Gewahrsam gehalten bis heute. Ich will nicht fragen, was ich Euch zu Leide getan, worin ich Euch erzürnt. Ihr habt die Gewalt, so sprecht Ihr ja selbst. Aber vor Eurem Zorne fürchte ich mich nicht, Herr! Denn Schlimmeres kann mir nicht mehr werden, als Ihr mir bereits angetan.“

Der Moslem brauste auf.

„Knabe, Du sündigst auf meine Gnade! Wärest Du nicht in den Wellen zu grunde gegangen in dem furchtbaren Sturme? Danke uns und dem Propheten, die wir Dich gerettet! Denn Du hättest das Boot nimmer durch den Sturm zur Küste gezwungen mit Deiner schwachen Kraft!“

„Herr, durch mildere Stürme auf dem Meer bin ich schon gefahren heil und unverfehrt; und nicht Ihr seid meine Retter; nein, ebenso, wie oft schon, hätte ich mein Boot zu einem nahen Stranddorf gelenkt. Warum habt Ihr mich nicht wieder zurückgebracht an die Küste, nachdem der Sturm vorüber war, wenn Ihr mich retten wolltet?“

Der Maure sprang ab vom Gespräch; der Knabe setzte ihm hart zu. In plötzlichem Uebergang zum Anfang seiner Rede sagte er daher:

„Laßt uns wieder von Hassan sprechen und von seiner Klage. — Warum weigerst Du Dich, die Worte des Korans zu erlernen?“

Die Röte in des Knaben Gesicht vertiefte sich.

„Herr, wie könnt Ihr fragen? Frage ich Euch, warum Ihr Euch weigern würdet, wollte man Euch zumuten, Lüge und Unwahrheit zu reden, trügerisches Blendwerk und Irrtümer zu erlernen? Ist es wohl anders für einen Christen, wenn man ihm befiehlt, die falschen Lehren Eures Propheten zu glauben und zu seinem Gott zu beten?“

Ueber des vornehmen Muselmannes Gesicht flog ein leises Lächeln, wie das des Mitleids. Dann sagte er in mildem Ton: „Du redest offen, Knabe, Du fürchtest Dich nicht, und ich liebe Dich deswegen, weil Du nicht erzitterst und feig erbebst. Aber Du bist nicht klug. Du siehst das Leben noch zu unklar vor Dir. Das Leben — was ist es anders als ein Kampf, ein Durchringen und Durchstreiten? Aber besser ist es doch oft, sich durchzuwinden, dort vorbeizueilen, gebückt und schen, wo man die Stirn sich einstoßen würde, ginge man erhobenen Hauptes vorbei. . . Kannst Du mich verstehen, Knabe?“

„Ich kann es, Herr!“

„Und willst Du mir Unrecht geben, Du, trotz Deiner jugendlichen Jahre?“

„Nicht ich, Herr! Aber ich denke dessen, was mir mein Vater stets sagte, der edle Don Alfonso del Aguila, der edelsten einer unter der spanischen Ritterschaft. Nur wer geradeaus gehe und sein ehrlich Schwert ziehe, wenn immer er sich bücken solle, der sei ein wahrer Held. So sagte er mir.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Name Jesu.

(Nachdruck verboten.)

Wame Jesus, süßester von allen,
Die auf Erden jemals sind erklingen!
Würdig sprechen Dich nur Engelzungen
Und der Kindesunschuld frommes Lallen.

Subelrufe durch die Himmel schallen,
Wirft von Engellippen Du gesungen;
Und wenn in die Hölle Du gedrungen,
Angstdurchbebt die Teufel niederfallen.

* * *

Eine heitere Verwechslung.

Nach fremden Motiven bearbeitet von A. Brauns.

(Nachdruck verboten.)

„Ein Telegramm, Großmama, sicherlich ist das Telegramm von Tom!“ rief ich, aus meinem niedrigen Sessel am Fenster aufspringend, als ich eben einen Depeschenträger in dem hübschen, schattigen Garten unseres Landhauses in Elmide rasch heraufkommen sah; und ehe Großmamas schwerfällige alte Dienerin Pitschers die Halle erreichen konnte, hatte ich schon die Hausflur aufgerissen, dem Telegraphenboten die Depesche abgenommen und war damit ins Frühstückszimmer zurückgeflücht, unterwegs schon den Umhängelack öffnend.

„Von J. Setton an Mary Setton — Kommi Dienstag früh 8 Uhr ins Charing-Croß Hotel. Ich kann Frau Elliot nicht verlassen.“

„Ja, liebes Großmutterchen,“ jubelte ich, nachdem ich

Hause Elmide bis nach Charing-Croß-Hotel eine ziemlich weite Fahrt war und Eisenbahnzüge oder die Pferdebahn nicht benutzt werden konnten, und zweitens vermochte Großmama mit dem Gedanken, mich allein fahren zu lassen, sich anfangs gar nicht vertraut zu machen; aber dennoch würde nichts anderes übrig bleiben. Denn wer sollte mich begleiten? Pitschers konnte unmöglich Großmama verlassen und das junge Hausmädchen hatte heute vormittag Erlaubnis erhalten, auf ein paar Tage nach Hause zu ihren Eltern zu gehen, während der Gärtner und allgemeines Faktotum Andrew einen heftigen rheumatischen Anfall bekommen und sich krank gemeldet hatte. Folglich war es klar, daß ich ohne Begleitung reisen mußte oder gar nicht.

Wagen waren in unserer netten, doch unbequemen Vorstadt unbekannte Dinge. Aber ein Mann namens Tomkins hatte sich einen Landauer angeschafft, der von den alten Damen des Ortes sehr begünstigt wurde; und an diesen Tomkins wandten wir uns denn um Nushilfe aus der Not. Sehr früh



Von links nach rechts: Diensttuender Edelgardist, Obersthofmeister Marchese Sacchetti, Obermundschenk Misciatelli, Almoftener Constantini, Majordomus Tajiano de Azvedo, Der P a p st, Oberftämmerey Bisterti, Sakristan Wiffen, Garderobenmeister Scapinelli, Garderobenmeister Graf Zilly, Oberftallmeister Marchese Serlupi, Kommandant der Schweizergarde Oberft Baron Meyer.

Papst Pius X. inmitten seines Hofstaates.

den Inhalt gelesen, „sie ist von Tom, dem alten lieben Burschen! Ich soll mit ihm in der Stadt zusammenkommen. Ich bin so gespannt, wie er aussehen wird! Und kann ich denn überhaupt morgen früh 8 Uhr nach dem Charing-Croß-Hotel gelangen? Du wirst —“

„Mein liebes Kind,“ fiel Großmamas sanfte Stimme mir ins Wort; „bitte, nur einen Augenblick Geduld! Hast Du denn die Tür zugemacht und dem Jungen gesagt, ob eine Rückänderung mitzunehmen sei?“

„Hab' nicht daran gedacht!“ rief ich. „Habe den Jungen ganz und gar vergessen;“ und hastig machte ich mich auf den Rückweg nach der Halle.

Den jungen Menschen zu entlassen, war das Werk eines Augenblicks, und alsdann eilte ich besflügelt Schrittes zur Großmutter zurück, voll höchsten Eifers, Pläne für meine morgige Reise mit ihr zu entwerfen.

Leider ließen sich diese Pläne wegen gewisser ungünstiger Umstände nicht so leicht ordnen. Erstens weil es von unserem in der Vorstadt von der Straße abseits liegenden niedlichen

am anderen Morgen brach ich denn, gestärkt durch Tee und Zwieback, nach der Hauptstadt auf, nicht wenig angsterfüllt, wenn die Wahrheit eingestanden werden muß, von der Aussicht auf das Zusammentreffen mit meinem seit Jahren abwesenden Bruder.

Ich war noch in tiefer Trauer um unsern teuren Vater und hatte mir einen kleinen, sehr dichten Kreppschleier vors Gesicht gebunden, durch welchen ich kaum etwas sehen und meiner Meinung nach selbst auch nicht gesehen werden konnte. Tomkins wollte seine Pferde vermutlich schonen, denn sie schlüpfen nur wie die Schnecken; während meine Gedanken sich mit der Vergangenheit beschäftigten, mit unserm ländlichen Heim, kamen mir auch die letzten liebevollen Worte meines teuren, unvergeßlichen Vaters, die mir fest in der Seele geschrieben standen, in Erinnerung:

„Tom wird für mein kleines Mädchen sorgen. Du mußt Dich an Tom, halten, Liebling, wenn ich von himmen geschieden bin.“

Ich war jetzt gerade 18 Jahre, eine Waise, und Tom war

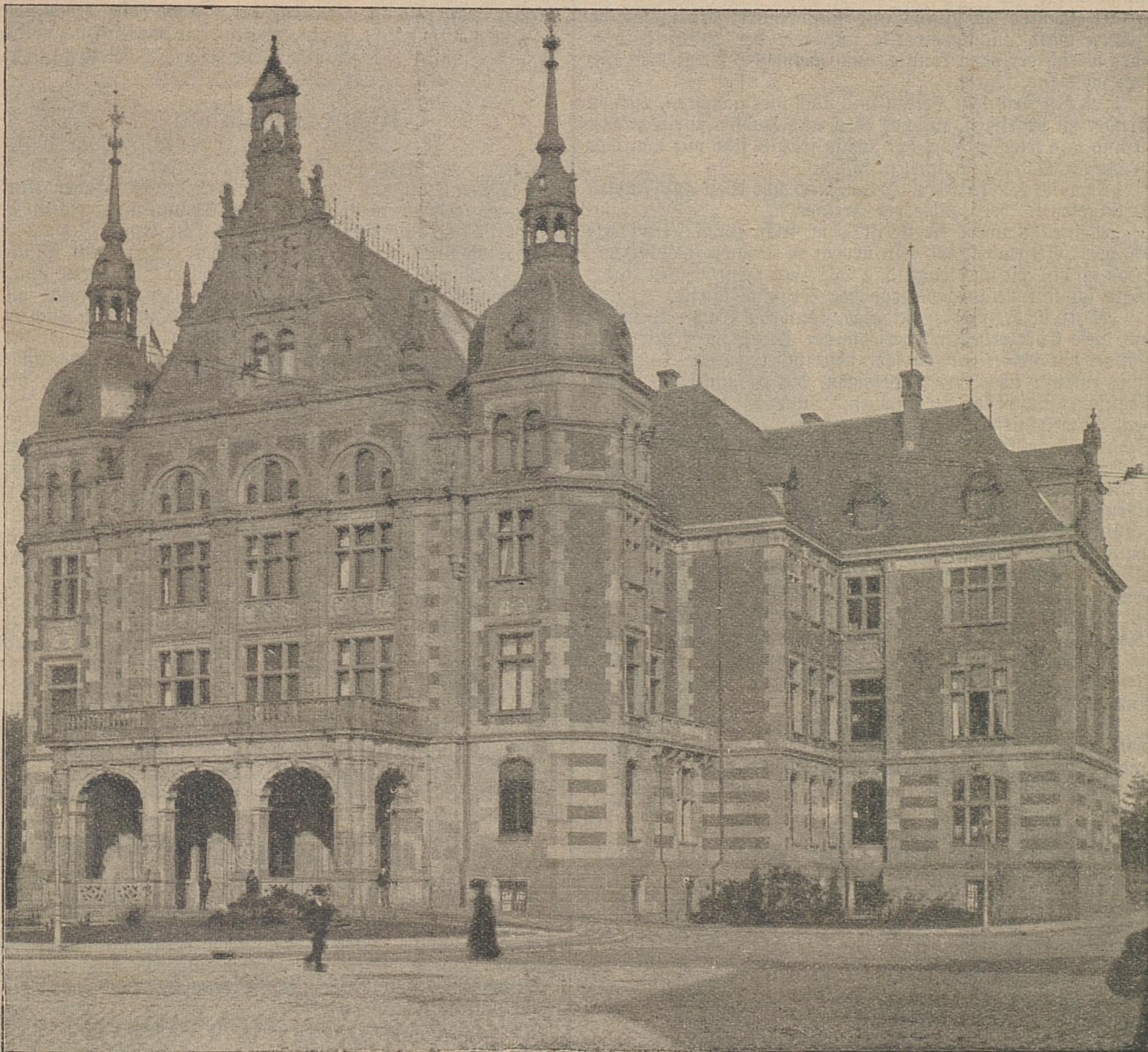
mein einziger Bruder, oder vielmehr Halbbruder, meines Vaters Sohn von seiner ersten Gattin. Er war um fast 20 Jahre älter als ich und seit zehn Jahren bereits in Indien, nach dort gegangen, wie ich erst acht Jahre alt war; folglich war es nur natürlich, daß ich mich seines Aussehens nicht mehr deutlich erinnern konnte. Aber mit der höchsten Bewunderung und Schwärmerei für Tom und für Toms Sagen und Tun war ich herangewachsen. Und jetzt, wo er für immer nach der Heimat zurückkehrte und wir beiden Geschwister treulich zusammen bleiben wollten, befand ich mich in wonnevollem Freudenrausch.

Frau Elliot, in deren Gesellschaft er die Heimreise nach

langen Gang hinunter, dann öffnete er eine Tür und meldete „Fräulein Setton“ und machte sie rasch hinter mir wieder zu.

Ein großer blonder Herr — soviel konnte ich durch meinen Schleier und die Zähren, welche mir in die Augen getreten, wohl erkennen — stand mitten im Zimmer.

„Ach lieber, lieber Tom!“ rief ich glücklich und umschlang seinen männlichen Nacken mit beiden Armen, zugleich mein tränenbenetztes Antlitz emporhebend zu einem weichen goldigen Schnurrbart, der viel höher als mein Kopf. „Ich bin so erfreut und glücklich, Dich endlich wiederzusehen! Großmama konnte natürlich nicht mitkommen, schickt Dir aber tausend herzliche Grüße. Und nicht wahr, mein Herzenstom,



Das Landeshaus in Münster in Westfalen.

Europa zurückgelegt hatte, war die sehr leidende Witwe eines Generals, der im jüngsten Aufstande das Leben verloren hatte; und so war es mir auch ganz erklärlich, warum Tom sie im Hotel nicht allein lassen, sondern nach nur mehrstündiger Erholung sie hinunter nach der Besitzung ihres Vaters in Norfolk begleiten wollte.

Endlich fuhren wir doch in den Hotelshof ein. Ich, ein schüchternes Landmädchen, voller Angst und Bangen, brachte es schließlich doch fertig, mich zu erkundigen, ob Herr Setton angekommen sei, was mir bejahend beantwortet wurde, wie auch zugleich mitgeteilt, daß der Herr wünsche, die Dame möchte in ein Zimmer geführt werden, in welchem das Frühstück schon bereit stehe.

Ich folgte dem Kellner die Treppe hinauf und einen

nun wirst Du nicht von mir gehen? Ach, es ist zu köstlich!“ jubelte ich weiter, Tom wiederholt herzlich und küssend.

Aber selbst in diesem Augenblick erster Erregung fiel es mir auf, daß Tom nicht recht zu wissen schien, was mit mir anfangen; aber dann muß doch in Betracht gezogen werden, daß der arme Bursche so lange in Indien geweltet hatte. Doch werden die Herren in Indien ihre Schwestern wohl auch küssen!

„Wirklich, meine Gnädige,“ begann er eben stammelnd, als die Tür sich wiederum aufstieß und eine große, magere, edige, alte Dame hereinsetzte und wie versteinert stehen blieb, das Bild, das sich ihren Blicken bot, betrachtend: ein erröteter Herr und eine noch dunkler errötete und verlegenere Dame, welche eben die Arme von dem Nacken des jungen

Mannes löste, und deren zärtliche Küsse in dem großen, hohen Raume immer noch wiederzuhallen schienen. Die alte Dame war es, welche die Sprache zuerst wieder fand.

„Nesse John,“ erklärte sie feierlich, mit stark schottischem Akzent in der Aussprache, „ich muß gestehen, daß ich über die Maßen verwundert bin! Ich hatte keine Ahnung von — aber diese junge Dame ist ohne Zweifel —“ hier machte sie, seiner Erklärung harrend, eine Pause.

„Ich versichere Dich, Tante Arabella,“ erwiderte Nesse John mit sehr verwirrter Miene, „es ist eine peinvolle — ich meine angenehme — wenigstens etwas — diese junge Dame ist — nun, wahrhaftig, liebe Tante, ich habe selbst nicht die leiseste oder entfernteste Vorstellung, wer diese junge Dame ist.“

Sie schauten so hilflos und sinnverwirrt drein, daß ich meinen Mut zusammenraffte und mit der vollen Würde, über die ich verfügen konnte, auch meinen Schleier vom Gesicht nehmend, sagte:

„Ich bin Fräulein Setton und nach hier gefahren, meinen Bruder zu begrüßen, welcher eben aus Indien zurückgekehrt ist und mir telegraphiert hat, heute früh 8 Uhr mit ihm hier in diesem Hotel zusammenzutreffen.“

„Aber ich bin ja John Setton und bin eben aus Indien zurückgekehrt,“ behauptete der Fremde.

„Meines Bruders Name ist Tom, nicht John,“ erwiderte ich, vor Verlegenheit fast von neuem in Tränen ausbrechend, „und ich bin fest überzeugt, daß Sie nicht mein Bruder sind,“ fügte ich mit beinahe verjagender Stimme hinzu.

„Ganz sicher, meine Gnädige, kann ich keinen Anspruch auf diese Ehre erheben,“ versetzte der Herr; „aber mit Tom Setton bin ich in Indien sehr befreundet gewesen, und bin ganz entzückt über das Vergnügen, die Bekanntschaft seiner Fräulein Schwester zu machen,“ fuhr er fort mit einer begleitenden tiefen Verneigung; aber unter dem blonden Schnurrbarte konnte ich doch ein nicht zu unterdrückendes Lächeln bemerken.

Und jetzt fing auch „Tante Arabella“ an, welche auf einen geradlehnigen Stuhl gesunken und unter Kopfschütteln halbblaute Ausrufe in einer mir unbekanntem Sprache murmelte, Zeichen aufdämmernden Verstehens von sich zu geben, als der Keilner zum dritten Male die Thür aufriß und einen Herrn eintreten ließ, der ganz bestimmt mein Tom war, wie mein Herz mir sofort sagte; aber meine unglückliche Uebereiltheit hatte solch eine beschämte Niedergeschlagenheit in mir erregt, daß ich nun gleichfalls „Tante Arabellas“ Beispiele folgte und, an nichts Anteil nehmend, mich auf einen Stuhl fallen ließ. — „Tom!“

„John, mein alter Namensvetter!“ — und zwei Männer drückten sich mit warmer Herzlichkeit die Hände. „Nun, wie kommen Sie denn hierher. Wie ist denn das zugegangen? Ich bin eben mit dem Peninsular- und Orientdampfer angekommen und hatte keine Ahnung, daß Sie ebenfalls Indien verlassen, bis man mir eben sagte, der Major Setton wäre hier — uns vermutlich, wie es ja stets der Fall war, für Verwandte haltend.“

„Ah, und ich bin auf dem alten Himalaya heimgesegelt,“ erzählte ihm nun seinerseits der Major Setton, „habe Bombay demnach ein — zwei Wochen früher verlassen.“

„Ich erwarte meine Schwester,“ ließ sich Tom wieder vernehmen und jetzt schien er auch erst zu gewahren, daß sich Damen im Gemache befanden und trat mit einer tiefen Verbeugung vor uns, sich zu entschuldigen suchend.

Es ist mir nicht bewußt, ob ich Notiz davon genommen, möglich auch, daß ich den Kopf dankend neigte, aber genau bestimmen kann ich mich nicht. Selbst ein Erdbeben oder das Plagen einer Granate, nichts, gar nichts, würde in diesem Moment mich in Erstaunen versetzt haben. Ich war gänzlich unempfindlich, verhärtet.

Major Setton! Und ich hatte ihn umarmt und geliebt!

„Diese Dame,“ stellte der Major mit Heiterkeit seine Tante vor, „ist Miß Maetaggart; und diese junge Dame wird, glaub’ ich — denk’ ich — vermut’ ich — Ihr Fräulein Schwester Miß Setton sein!“

„Meine süße, kleine Mary?“ jubelte Toms herzlich tönende Stimme laut auf; und dann wurde ich von seinen kräftigen Armen umschlungen und festgehalten und von ihm geküßt; und ich barg mein glühendes Angesicht an seiner Brust und weinte, als sollte das Herz mir brechen vor Verdruß und Freude und Unwillen, alles zu gleicher Zeit!

Als ich den Blick wieder hob, waren der Major und seine Tante verschwunden; und recht beruhigend und tröstend wirkte auf meine hochgradige Erregtheit Frau Elliots freundliches Zufriedensprechen und meines Bruders harmloses Spötteln.

Ende gut, alles gut! Damit könnte ich wohl schließen; aber doch mag der kurze Nachsatz nicht ganz überflüssig erscheinen, daß Tante Arabella nämlich und Großmama und Tom und John und ich alle recht gute Freunde wurden, und daß mein lächerliches Versehen heitern Wizen oft als Zielscheibe dienen mußte. Aber unnötig war es nach meinem Dafürhalten ganz gewiß, daß der Major Setton, als er mehrere Monate nach unserer ersten Begegnung mir einen massiven, goldenen Ring mit einer echten Perle an den Finger steckte und um einen Kuß bat, neckend dabei behauptete: „Du brauchst gar nicht zu tun, als wäre Dir das Küßten zuwider, denn vor langer Zeit schon hast Du gesagt, es sei zu köstlich!“

Kleine Rundschau.

13. Januar 1904.

Ganz bedeutende Fortschritte hat in der letzten Zeit die Wissenschaft auf dem Gebiete der wundärztlichen Kunst gemacht. Allgemein bekannt ist der Erfolg, mit welchem der amerikanische Wundarzt Nelden das Ohr eines Mannes an den Kopf eines andern verpflanzt hat. Nach dem Glücken dieses Versuches werden die amerikanischen Wundärzte immer kühner und Dr. Nelden meint sogar, es sei keineswegs ausgeschlossen, daß man in Zukunft dieselbe Operation auch mit Händen, Armen, Fingern oder Beinen werde ausführen können. In manchen Fällen habe man seither kleine, dünne Knochenstücke gebraucht, um tote Knochen zu ersetzen, aber wo Knochen als ein Ganzes in Betracht kämen, habe man noch nicht einmal eine so kleine Operation wie die Herstellung eines neuen Fingers mit Erfolg versucht. Nachdem Dr. Nelden jetzt gezeigt hat, wie man Ohren verpflanzt, werden in Amerika voraussichtlich noch mehr derartige Operationen ausgeführt werden.

Einem Londoner Arzt, Dr. Starling, ist kürzlich einer der kühnsten Versuche, die in der Medizin möglich sind, geglückt. Er operierte einen 65 Jahre alten Mann an Blinddarm-entzündung, als er bemerkte, daß unter der von ihm angewandten Betäubung Puls und Atmung des Kranken plötzlich still standen. Kurz entschlossen streckte er seine Hand durch die im Unterleib gemachte Wunde und erfaßte durch das Zwerchfell hindurch das bewegungslose Herz, auf welches er mit der Hand einen Druck ausübte, so daß es wieder zu schlagen begann. Gleichzeitig wurden noch andere Mittel zur Wiederbelebung angewandt und nach zwölf Minuten stellte sich die natürliche Atmung wieder ein. Die Operation wurde nun ohne Anwendung von Betäubungsmitteln beendet und der Kranke genas.

Allerdings können derartige tollkühne Versuche nur in verzweifelten Fällen angewendet werden; man hat schon mehrfach versucht, die Herzthätigkeit dadurch aufrecht zu erhalten, daß das Herz durch einen Schnitt bloßgelegt, mit den Händen ergriffen und durch eine Art von Massage zur Wiederaufnahme seiner Bewegungen veranlaßt wurde. Es wurde dadurch seither aber immer nur der Tod auf kurze Zeit verzögert und der geglückte Versuch des Londoner Arztes steht vorläufig als einzig da.

Nicht weniger bemerkenswert ist die Operation, welche Dr. Zöger von Manteuffel, einer der geschicktesten Ärzte Rußlands, kürzlich an einem jungen Mädchen ausgeführt hat, das durch einen unglücklichen Zufall einen Revolver-schuß in Herz erhalten hatte. Der Arzt öffnete die Brusthöhle und legte das Herz bloß. Die Kugel war in die Wandung desselben eingedrungen, ohne eine der Kammern zu verletzen. Dr. Manteuffel entfernte mit einem leichten Druck beider Daumen die Kugel, worauf dann die Wunde wieder zugenäht wurde. Einige Tage später konnte das Mädchen als völlig geheilt entlassen werden.

Man ersieht daraus, daß das Herz viel duldsamer ist, als man gewöhnlich glaubt. Verletzungen des Herzens werden jetzt so gut genäht wie andere Wunden auch. Das Herz ist aber sehr empfindlich gegen Ansteckungskeime, die sich nicht immer mit Sicherheit entfernen lassen, so daß trotz sorgfältigster Behandlung die meisten Fälle der Herzverletzungen mit dem Tode enden.



Feldzeugmeister Eugen Frhr. v. Albori.

ein imponantes Grabdenkmal errichtet worden, das in seiner schlichten Vornehmheit dem Wesen des Mannes gerecht wird. Ein in einfachen, wichtigen Formen gehaltener Sarkophag aus Granit trägt die bronzene Porträtbüste des Verstorbenen, dessen markante Gesichtszüge scharf und charakteristisch ausgeprägt sind. Zu beiden Seiten sind zwei Bronzereliefs angebracht, Darstellungen des guten Hirten und einer Orante (betende Figur). Zwei weitere Reliefs, „Daniel in der Löwengrube“ und „Aufweckung des Lazarus“, zieren die Schmalseiten des Sarkophags. Neben dem Steinsarge steht die Idealgestalt eines jungen Diakonen, der, einen Folianten unter dem Arm, Del auf die Lampe gießt als Zeichen nie verlöschender Dankbarkeit und Liebe. Eine provisorisch dem Grabmal vorgelegte Schriftplatte wird später durch eine bronzene ersetzt werden. Das Grabmal, eine Hauptzierde des Friedhofs der schönen Kreisstadt Freiburg, ist ein Werk des Bildhauers Seiz. Sich selbst aber hat Kraus ein Denkmal gesetzt, das auch denen gegenwärtig ist, die nicht ihre Schritte zu seiner Grabstätte lenken können, in seinen Werken. Weitesten Kreisen ist er bekannt geworden als der Biograph des größten Florentiners, Dante. Das eigentliche Arbeitsgebiet des Gelehrten war die kirchen- und kunsthistorische Forschung; die Verdienste, die er sich hierin erworben, bleiben ihm für alle Zeiten unbestritten. Sein Einmischen in die politischen Streitfragen war weniger von Erfolg begleitet und konnte nur dazu dienen, daß das Andenken dieses gelehrten und berühmten Mannes nicht ungetrübt der Nachwelt überliefert werden wird.

Grabdenkmal für Professor Franz Xaver Kraus. (Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Dem berühmten Historiker und Altertumsforscher Professor Franz Xaver Kraus — geboren am 18. September 1840 zu Trier, gestorben am 28. Dezember 1901 in San Remo — ist anfangs Dezember 1903 in Freiburg (Baden), wo derselbe an der Albert Ludwigs-Hochschule eine lange Reihe von Jahren hindurch gewirkt,

raume Zeit im politischen Leben und gilt als einer der fähigsten schweizerischen Staatsmänner. Er ist am 14. August 1847 in Cernier (Kanton Neuenburg) geboren. In Paris und Heidelberg studierte er Rechtswissenschaft. Von 1874 bis 1876 war er in seinem Heimat-Kanton Untersuchungsrichter, 1874 Großrat, 1877 Staatsrat, als letzterer das Innere leitend. In den Nationalrat ward er 1883 gewählt. Er stand ihm 1894/95 vor. Am 14. Dezember 1899 wurde er an Sachenas Stelle zum Bundesrat gewählt. Seine Wahl zum Bundespräsidenten erfolgte mit 165 von 178 abgegebenen gültigen Stimmen.



Robert Comtesse,
der schweizerische Bundespräsident für 1904.



Prinz Luitpold, Bayerns künftiger König.

Prinz Luitpold,

Bayerns künftiger König.

(Nachdruck verboten.)

Der kleine Prinz Luitpold von Bayern, der nach menschlichem Ermessen dereinst die Krone des Königreichs tragen wird, ist am 8. Mai 1901 zu Bamberg geboren. Sein Vater, Prinz Rupprecht (geboren 18. Mai 1869), ist der älteste Sohn des derzeitigen bayerischen Thronfolgers Prinzen Ludwig und ein Enkel des greisen Prinzregenten Luitpold, der somit, wie ehemals der alte Kaiser Wilhelm I., sich an vier Generationen erfreuen kann. Vermählt ist Prinz Rupprecht seit dem 10. Juli 1900 mit seiner Cousine, der Herzogin Marie Gabriele, einer der Töchter des Hauptes der herzoglichen Wittelsbacher, des als Augenarzt berühmten Herzogs in Bayern, Karl Theodor. Dieser Ehe sind bisher zwei Kinder entsprossen, der Prinz Luitpold und die am 21. September 1902 geborene Prinzessin Irmengard. Während aber Prinz Rupprecht und seine Gemahlin auf ihrer gemeinsamen Reise um die Erde in dem fernen Ostasien weilten, mußten sie den herben Schmerz erfahren, daß ihnen das in Tegernsee bei den herzoglichen Großeltern weilende Töchterchen durch die heimtückische Diphtheritis entrisen wurde. Um so prächtiger ist seither der kleine Prinz Luitpold gediehen, der, so weit irdische Voraussicht reicht — dazu berufen scheint, demaleinst als „Luitpold I.“ die Königskrone der Wittelsbacher sich aufs Haupt zu setzen.

Das Landeshaus in Münster (Westphalen).

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Die alte Stadt, in deren Rathaus am 24. Oktober 1648 der Westfälische Friede nach dreißigjährigem Kriegselend unterzeichnet wurde, besitzt seit zwei Jahren neben ihren interessanten älteren Bauwerken auch ein stattliches neues Monumentalgebäude. Es ist das mit einem Kostenaufwand von einer Million Mark im Spätrenaissancestil erbaute Landeshaus, in dem der Provinzial-Landtag seine Beratungen abhält. Davor hat das am 15. März 1902 enthüllte Denkmal des westfälischen Bauernkönigs Freiherrn Burkard von Schorlemer-Alft, das der westfälische Bauernverein seinem Gründer und langjährigen Vorsitzenden errichtete, seinen Platz.

Feldzeugmeister Eugen Freiherr von Albori.

(Mit Abbildung.)

Feldzeugmeister Eugen Freiherr von Albori, bisher Kommandierender General des 1. österreichischen Armeekorps in Krakau (Galizien), wurde im Dezember 1903 zum Chef der Landesregierung für Bosnien und die Herzegowina ernannt.

Robert Comtesse,

der schweizerische Bundespräsident für 1904.

(Nachdruck verboten.)

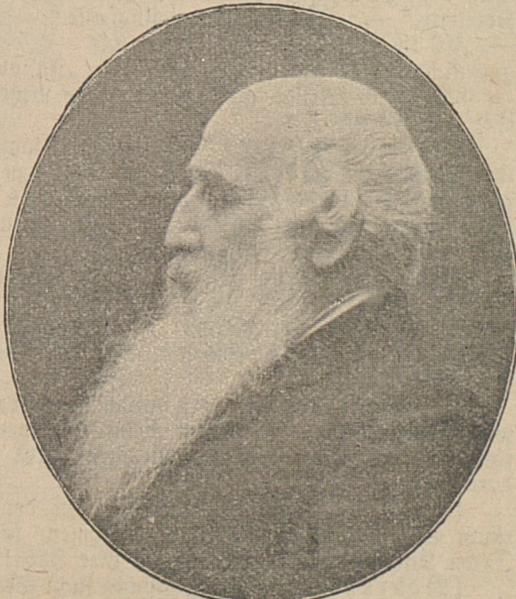
Die eidgenössische Bundesversammlung hat am 17. Dezember 1903 an Stelle des verfassungsmäßig zurückgetretenen Bundespräsidenten Deucher den bisherigen Vizepräsidenten Robert Comtesse an die Spitze des schweizerischen Staatswesens gestellt. Der Gewählte, der für die Dauer des Jahres 1904 den Vorsitz im Bundesrat führt und den Staat nach außen vertritt, steht schon eine ge-

Camille Pissarro †,

Hauptführer der französischen Freilichtmaler.

(Nachdruck verboten.)

Mit Camille Pissarro, der kürzlich zu Paris im 74. Lebensjahre starb, hat die moderne französische Kunst einen ihrer bedeutendsten Wegweiser verloren, der auf Manets Spuren ausging, die Sonne zu suchen. In der Geschichte der Malerei des 19. Jahrhunderts ist sein Name neben denen Manets, Renoirs und Degas' als des klassischen Vertreters der Freilichtmalerei verzeichnet. Pissarros Kunst beschäftigten in erster Linie die stets wechselnden und stets fesselnden Probleme der Luft und des Lichts, und um deren bewegliches Spiel auf die Leinwand zu bannen, eignete er sich die Pointillier-technik an, die er mit virtuoser Vollendung handhabte.



Camille Pissarro †.

Ernstes und Heiteres.

Sinnspruch.

Der langen Rede kurzer Sinn war leicht,
Es ging die Hörerschaft — er hat sein Ziel erreicht.

Josef Sieberg.

[Die Kartoffel in Frankreich.] Im Jahre 1616 wurde in Paris die Kartoffel als Seltenheit im Bereich der Nahrungsmittel auf die königliche Tafel gebracht und ums Jahr 1630 wahrscheinlich zum erstenmal angebaut. Erst die Hungersnot von 1793 trug zur Geltendmachung ihrer Bedeutung als allgemeines Nahrungsmittel in Frankreich bei. Die meisten Verdienste um die Einführung des Knollengewächses im ehemaligen Gallien erwarb sich der Chemiker und Minister Parmentier. Er wußte den damaligen König Ludwig XVI. und dessen Gemahlin Maria Antoinette in geschickter Weise für seinen wohlwollenden Plan zu gewinnen und 17 Hektar brachliegende Ackerbodens zum Anbau zu erhalten. Als er die ersten Blüten dem Könige brachte, steckte dieser einige ins Knopfloch, und die Königin erschien abends auf dem Ball mit derselben einfachen Blume im Haar, um die Wertschätzung des fremden Gewächses zu bekunden. Das Volk kaufte aber wegen seiner Vorurteile noch nicht von der billigen Frucht Parmentiers. Erst Parmentiers strenges Verbot des Bestehens seiner Kartoffelfelder hatte den erwünschten Erfolg: keine drei Tage waren ins Land gegangen, als ihm die geheimen Aufspäher die frohe Botschaft brachten, daß die angebauten Felder gründlich ausgeplündert seien. Das Volk wollte nun selbst hinter das Geheimnis kommen und pflanzte das Gewächs in Menge an.

[Zu hoch.] Ein Amerikaner, der sich eines Tages in Paris den Eiffelturm betrachtete, wurde von einem Franzosen angesprochen: „Ah, mein Freund, das ist ein herrlicher Turm, und ich zweifle sehr, ob Ihr einen besitzt, der diesem den Rang streitig machen könnte.“ — „Jawohl, unerfahrener junger Mann,“ erwiderte der Amerikaner. „Euer Turm ist ja ganz nett für Frankreich, aber in Amerika haben wir einen Turm, der ist so hoch, daß wir bei Nacht die Spitze herunterlassen müssen.“ — „Ihr müßt bei Nacht die Spitze sinken lassen?“ fragte der Franzose erstaunt. „Aber zu welchem Zwecke denn?“ — „Jawohl! Es geschieht, um den Mond vorbei zu lassen. Adieu, mein Lieber!“

[Gile mit Weile.] Die Kleinbahn froh nach beliebter Gewohnheit schnecken- gleich einher und blieb schließlich atemlos stehen. — „Schaffner!!!“ schrie ein übermütiger Reisender, „Kann man hier nicht aussteigen, sich ein paar Blumen pflücken?“ — „Warum denn nicht“, war die gutmütige Antwort, „ich fürchte nur, Sie werden hier wenig Blumen finden.“ — „Tut nichts, das wird sich schnell ändern lassen“, meinte der Reisende; „ich habe vorsichtshalber ein Paket vorzüglichen Blumen samen mitgebracht.“

[Auf alles gefaßt.] „Kellner, ein Beefsteak! schnell ich habe Gile.“ — „Beefsteak haben wir heut' nicht.“ — „Dann, bitte, ein Kotelette.“ — „Die Koteletten sind alle.“ — „Hm — ein Omelette.“ — „Es ist unmöglich, mein Herr, wir —“ — „Was? Gibt es denn gar nichts in diesem Restaurant?“ — „Ja nun — Spizel sind da.“ — „Gast (sein Messer an der Tischkante wehend): „Gut — bringen Sie mir einen.“

[Ein tüchtiger Kerl.] „Papa“, jagte der kleine Fritz, „ich war heut' nahe daran, Erster in der Klasse zu werden.“ — „Wie war denn das, mein Junge.“ — „Ein schwieriges Wort, das keiner buchstabieren konnte, kam bis herab zu mir. Wenn ich es gekonnt hätte, wäre ich über alle hinweggekommen.“

[Vorschlag zur Güte.] „Ich würde Sie sofort heiraten, Maria, aber ich kann nicht. . . ich habe zu viele Schulden.“ — Maria: „Oh, das tut nichts! Mein Papa hat auch Schulden. Sie können in die Firma eintreten und das Geschäft dann gemeinsam fortführen.“

[Kommerzienrat Maier's Jagderlebnisse.] Amtmann zum Oberförster: „Wo bleibt denn der Kommerzienrat?“ — Oberförster: „Ach, der schießt schon eine halbe Stunde an dem Hasen dort herum.“

[Kathederbilute.] Professor (in der Oberprima): „Meier, wenn Sie sich nicht mehr in acht nehmen, so lasse ich Sie auch mit Ihren Kindern und Kindeskindern hier sitzen!“

[Moderne Anzeige.] Köchin sucht Stelle. Selbe kann gleichzeitig in der Familie Unterricht im Radfahren geben.

(Nachdruck verboten.)

[In einer Schule] fragte der Lehrer die Schüler: „Was ist nichts?“ — Ein Knabe antwortete: „Nichts ist, wenn Jemand uns heißt, sein Pferd zu halten, während er ins Wirtshaus geht, und nachher nur sagt: Danke.“

[Gegen rheumatisches Zahnweh] und Schmerzen in den hohlen Zähnen ist besonders Natron und seine Verbindungen von guter Wirkung. Von Glaubersalz, doppeltkohlensaurem Natron, Chlorsilber oder Borax löst man eine Messerspitze voll in einer Viertelfasse Wasser auf, nimmt davon anfangs alle halbe Stunde einen Schluck in den Mund und läßt den kranken Zahn damit in Berührung kommen. Gebrauch man eines von diesen Sägen in der angegebenen Weise, so wird der Zahnschmerz bald nachlassen und in 1-2 Tagen vollständig verschwinden.

[Karpfen weiß.] 6 Personen. Zubereitungszeit 1 Stunde. 2 Kilo Karpfen werden sauber vorgeputzt, in Stücke zerschnitten und mit kochendem Wasser, das die Fischhäute knapp bedeckt sind, 1 Teelöffel Salz, 2 mittelgroßen Zwiebeln, einigen Gewürz- und Pfefferkörnern, einer Petersilienwurzel, einer in Scheiben geschnittenen Zitrone (aus der alle Kerne entfernt sein müssen) und etwas Muskatblüte aufgesetzt und zum Kochen gebracht. Der Fisch beim Aufsteigen sammelnde Schaum muß sorgfältig abgenommen werden. Sobald der Fisch nicht mehr schäumt, fügt man 100 Gramm Butter dazu und läßt ihn 15 Minuten auf der Herdseite ziehen. Dann nimmt man die Fischstücke heraus, gießt die Brühe durch ein Sieb ab und gießt sie mit einem Teelöffel in etwas Weißwein oder feinem Essig klargestrichenem Kartoffelmehl ab, läßt sie fämg einfachen, schmeckt nach Salz ab, zieht 2 Eigelb darunter und gießt durch ein Sieb über die Fischstücke.

[Mecklenburgische Leberwurst.] Man kocht Bauchfleisch und durchwachsenen Speck, Zunge, Schwanen und Nieren ganz weich und hackt letztere fein; das übrige wird in feine Würfel geschnitten. Die Leber wird gestampft und durch ein Sieb gerührt, mit Salz, Thymian, Majoran, Pfeffer und Nelken gewürzt, Füllsaff von der Fleischbrühe hinzugegeben und gut gemischt. Man genießt diese Würste frisch oder etwas geräuchert.

[Dessertbrezeln.] 250 Gramm Zucker 250 Gramm feingestoßene Mandeln, worunter man 8 Stück bittere mischt; 250 Gramm Mehl, 6 Eidotter werden zu einem Teig verarbeitet, aus welchem man kleine Brezeln formt, die man auf ein butterbeimenes Blech legt, mit zerquirtem Ei bestreicht, mit Zucker und Zimt bestreut und bei sehr mäßiger Hitze mehr trocknet als bäckt.

[Honig auf seine Reinheit zu prüfen.] Um zu erkennen, ob Honig rein oder mit Sirup verfälscht ist, tue man einen Eßlöffel voll Honig und zwei Eßlöffel voll Spiritus in ein Fläschchen und bringe durch gehöriges Umschütteln den Honig zur vollständigen Auflösung. Bildet sich nach kurzem Stehenlassen ein Niederschlag im Fläschchen, so war der Honig gefälscht; ist dies aber nicht der Fall, so ist der Honig rein.

[Wie lösche ich die Erdölampe ohne Gefahr aus?] Wenn es richtig ist, das von 100 Personen 99 die Lampe von oben ausblafen, so ist es ebenso richtig, daß diese 99 der gleichen Gefahr ausgesetzt sind, die dem Hunderten wirklich passiert, nämlich sich mit Del zu verbrennen. Wenn der Delbehälter weit hinunter leer ist, so ist nämlich zu befürchten, daß der leere Raum infolge der Wärme des Dels mit Gas gefüllt ist; tritt es sich nun, daß der Docht im Brenner etwas zu schmilzt und die Mähre nicht ganz ausgefüllt ist, so bläst man die Flamme ins Gas, der Delbehälter springt, das brennende Del ergießt sich über Kleider, Möbel etc. und das Ende ist bekannt. Ohne Gefahr löst man die Lampe aus, wenn man den Docht auf die Höhe des Brenners herunterdreht, aber nicht weiter, da es sonst möglich ist, daß die Flamme in den Delbehälter kommt und wieder eine Explosion verursacht. Dann blase man sie von unten durch die Zuglöcher aus.

[Alle Arten polierter Möbel] reibt man mit lauem Seifenwasser vermittelt eines leinenen Lappens ab. Wenn aller Schmutz entfernt ist, befeuchtet man einen wollenen Lappen mit Petroleum und reibt so lange auf den nassen Stellen hin und her, bis sie trocken sind. Der Petroleumgeruch verliert sich nach kurzer Zeit.

Schach.

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.
Schwarz.

a b c d e f g h

Weiß.

(Die Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Werbild.



Ein Jäger scheint in der Nähe zu sein.
Wo ist er?

Namenverschiebungsaufgabe.

Gerhard, Gün sine, Barbara, Thomas, Theresia, Pauline, Adele. Vorstehende Rufnamen sind untereinander zu stellen und so lange seitlich zu verschieben, bis zwei senkrechte Buchstabenreihen wiederum je einen weiblichen Rufnamen nennen. B. Niechoff.

(Die Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Aus voriger Nummer.

Auflösung des Zeichenrätsels: Gurr, Rhna, Nrad, Star, Torf, Karl, Reis, Nar, Otto, Trab, Ring, Charfreitag.

Lösungsschlüssel des Buchstabenrätselsprungs:

21	12	7	2	19
6	17	20	13	8
11	22	3	18	1
16	5	24	9	14
23	10	15	4	25

Auflösung: Besser ein Fleck denn ein Loch.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.